

Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde.

Herausgeber: Norbert Ehrlich und J. Hans Prosl.

2. Jahrgang.

Wien, 1. Mai 1910.

Nummer 9.

Der Pechvogel als Sammler.

Von Alfred Deutsch-German (Wien).

Wer da der Ansicht ist, daß man zum Sammeln nichts anderes braucht, als Geld und Verständnis, der irrt gewaltig. Das Wichtigste für den Sammler ist eine tüchtige Portion Glück. Ohne die Mithilfe dieser freundlichen Göttin kann er ebenso wenig einen Erfolg erzielen, wie ein berühmter Heerführer etwa oder wie ein Erfinder. Es gibt nur wenige Sammler, die wirklich vom Glück begünstigt sind, aber die Mehrzahl der Pechvögel gesteht die Mißgunst des Schicksals nicht ein und denkt sich, es ist klüger beneidet, als bemitleidet zu werden. Diese Ansicht hat freilich etwas für sich. Pechvogel ist im Leben immer eine lustige Figur, man bedauert ihn und man lacht über ihn mit Thränen in den Augen. Und nur dann, wenn Pechvogel selbst sein Schicksal eingesteht, wenn er überlegen lächelnd das Schicksal ruhig auffordert, weiter zuzuhauen, dann wird er sympathisch und kann auf das allgemeine Mitgefühl rechnen.

Ich stelle mich hiermit den Lesern der „Internationalen Sammler-Zeitung“ als solch ein Pechvogel, der sympathisch wirken möchte, vor. Seit Jahren befaße ich mich mit dem Sammeln von Kostbarkeiten aus aller Herren Länder und seit Jahren werde ich in dieser Beschäftigung vom unerschämtesten Pech verfolgt. Schließlich habe ich mich an diese Mißgunst des Schicksals gewöhnt und wie andere die Schätze ihrer Sammlungen zur Schau stellen, freue ich mich, jedem Besucher die Dinge, die mich zu dem bedeutendsten Pechvogel unter den Sammlern stempeln, zu zeigen.

Ich beginne. Ich habe ein Dutzend englischer Stiche, die Sie an den Wänden sehen können. Vor acht Jahren habe ich sie in einem Laden in Ventimiglia erstanden. Ein Freund war mit mir und wir kauften gemeinschaftlich eine Kollektion. Die Feinheit der Zeichnung war ganz unvergleichlich. Als ich die Stiche rahmen ließ, beglückwünschte mich der Vergolder, was mir aber keine Überraschung bereitete, denn er tut das jedesmal. Nach etwa vierzehn Tagen bemerkte ich, daß meine Bilder „krank“ wurden, d. h. die Farbe des Papierses veränderte sich, es wurde ganz gelb und später braun, die Ränder zerfielen und der Restaurator erklärte mir, sie müßten beim Einrahmen verdorben worden sein, jedenfalls sei nichts mehr zu retten. Tatsache ist, daß die anderen Stiche, die mein

Freund gleichfalls in dem Laden von Ventimiglia erstanden hat, vorzüglich erhalten sind und die Zierde seiner Sammlung bilden.

Unter meinen Autogrammen befindet sich ein besonders interessantes Stück: ein Originalmanuskript Beethovens. Ich erstand es vor vielen Jahren von einem Börsenbesucher, für den es infolge seiner veränderten Vermögensverhältnisse keinen Sammlerwert mehr haben durfte. Der Preis war spottbillig und ganz Wien beneidete mich um diese Kostbarkeit. Der Mann hatte auch ein Schubert-Manuskript, das ihm vom englischen Museum abgekauft wurde, ich selbst war Zeuge der Unterhandlungen und kannte auch den Preis, den der Mann erzielt hatte. Mein Manuskript war sehr gut erhalten, ich war zweifellos der Besitzer eines Bruchstückes des Leonoren-Konzeptes. Ich zeigte damals dem besten Wiener Beethoven-Kenner das Manuskript und nach eifrigen Studien und Schriftvergleichen kam er zu der Überzeugung, daß das Stück tatsächlich echt war. Vor vier Jahren traf ich den Herrn wieder. Der Mann, von dem ich den Schatz gekauft hatte, war unterdeß gestorben und nun sagte mir der von mir erwähnte Kenner: „Wissen Sie schon, daß der Mann — er nannte den Verstorbenen — lauter Fälschungen hatte? Sie sind ja auch einer der Hereingefallenen!“ Es stimmte, ich war hereingefallen, der Arme (er selbst glaubte ja echte Schätze zu haben) besaß durchwegs Kopien, die ein Schreiber damals für ein Wiener Orchester angefertigt hatte. Dieser Schreiber bemühte sich nun stets, die Schriftzüge seines Komponisten haarscharf nebst seiner Unterschrift nachzuahmen. Dadurch kam es zu der falschen Ansicht, als seien die Manuskripte echt. Was damals meinen Schmerz ein wenig linderte, war, daß das englische Museum mit seinem Schubertkauf auch aufgesessen war.

Einmal kaufte ich aus dritter Hand in Berlin einen Van de Velde. Spottbillig natürlich. Ich wußte gar nicht, wie ich zu diesem Glück kam. Ein Freund führte mich in das Heim eines seiner Bekannten und dort sah ich das Bild. Herrliches Wasser, wunderbare Luft und zweifellos echt. Die Nachweise ließen sich kinderleicht erbringen. Ich bezahlte und dann ging ich ins Hotel. Det Jeschäft war richtig.

Am nächsten Tag in aller Frühe kam mein Freund zu mir ins Hotel. Er war atemlos. „Du, wir sind einem schrecklichen Gauner in die Hände gefallen, unser Geld ist pfutsch.“ Ich lächelte: „Du kannst ruhig sein, diesmal